

## **Leistung- ein zentraler Begriff in unserer heutigen Zeit**

Unser Schulsystem hat durchaus seine positiven Facetten. Es ist schon viel darüber nachgedacht worden, wie Schule verbessert werden kann. Der Aspekt, dass einem jungen Menschen sich über seine erbrachten Leistungen die Türen öffnen, ist eine große Errungenschaft, vor allem in jener Zeit, in der es selbstverständlich war, dass man dem Stand, in den man hineingeboren war, nicht entfliehen konnte.

Seitdem hat sich in unserer Gesellschaft einiges verändert. Der Wunsch nach Gleichberechtigung, Gerechtigkeit und Auslese ist einer der Antriebsfedern für Veränderung gewesen. Aber damit kam ein anderes Problem auf den Tisch. Wie kann Leistung gemessen werden? Wie kann Leistung vergleichbar gemacht werden, sodass der Anspruch an ein gerechtes System erfüllt wird? Um diesen Fragestellungen nachgehen zu können, muss erst eine weitere Frage gestellt werden:

Was ist Leistung?

Stellen Sie sich selbst einmal die Frage, was für Sie Leistung bedeutet? Denken Sie kurz darüber nach, bevor Sie weiterlesen.

Manche Menschen sagen, Leistung sei etwas, das sich von alltäglichen Tätigkeiten abhebt, sozu-

sagen etwas Besonderes und Herausragendes. Meist ist diese besondere Leistung mit einer Anstrengung und Mühe verbunden. Man hat für das Ergebnis kämpfen müssen und darauf kann man dann auch ruhig stolz sein, d.h. diese besondere Leistung hat dann auch viel mit einem selbst zu tun und muss sozusagen vor dem Hintergrund der eigenen Fähigkeiten und Talente in den Kontext gestellt werden.

In der Physik wird Leistung derart definiert, dass Arbeit in einer bestimmten Zeitspanne verrichtet wird. Daher leiste ich mehr, wenn ich mehr Arbeit im gleichen Zeitraum schaffe oder wenn ich mein fixes Arbeitspensum in einem kürzeren Zeitfenster erledige. Bei diesem Leistungsbegriff spielt das Phänomen Zeit eine wesentliche Rolle.

Was war für Sie selbst eine besondere und gute Leistung?

Eventuell antworten Sie auf diese Frage, dass Sie erfolgreich eine Firma aufgebaut haben. Manch eine Mutter führt an, dass die Geburt ihres Kindes ihre größte Leistung war. Die Veröffentlichung eines Buches ist ebenso eine Leistung. Wenn man eine schwierige Lebensphase gut gemeistert hat, ist man darauf stolz und empfindet dies auch als eine besondere Leistung.

Diese Aufzählung kann unendlich lang weitergeführt werden, denn jeder Mensch kann für sich, ganz individuell, eine für ihn besondere Leistung anführen. Was für den einen etwas ganz Besonderes ist, muss dabei aber nicht unbedingt für einen anderen genauso bedeutend sein. Aber dennoch

haben die eben erwähnten besonderen Leistungen einen wesentlichen Aspekt gemein:

Es gibt mehr im Leben als die schulische Leistung, mehr als die Leistung, die auf Noten über ein abfragbares Wissen reduziert wird. Leider wird das in der Schule nur wenig abgebildet.

## **Leistung am Beispiel Sport**

Grundsätzlich ist die Motivation, erster zu werden oder der Beste zu sein, nicht schlecht. Im Gegenteil, Wettbewerbssituationen spornen an, sodass oft das eigene maximale Potential erst in Wettkämpfen abgerufen werden kann. Das kennen wir alle vom Sport. Das Sich-Messen mit anderen macht auch Spaß.

Aber auch unter sportlichen Menschen gibt es neben sog. Leistungssportlern, für die vorrangig „nur der Sieg zählt“, auch solche Sportler, bei denen das gemeinsame Erleben im Vordergrund steht, die sich gerne zum Sport treffen, um eine schöne gemeinsame Zeit zu verbringen.

Was bedeutet nun Leistung vor diesem Hintergrund? Leistet ein Freizeitsportler weniger oder nichts im Vergleich zum Leistungssportler?

Wenn ich für mich persönlich eine neue Bestzeit beim Stadtmarathon laufe, erfüllt mich dies mit einem gewissen Stolz. Im Vergleich zu vielen anderen, die alle vor mir durchs Ziel gelaufen sind, bin ich allerdings eine „lahme Krücke“.

Was zählt nun?

An diesem Beispiel lässt sich erkennen, dass es wichtig ist, in welchen Bezug die erbrachte Leistung gesetzt wird. Niemand würde demjenigen, der seine neue Bestzeit gelaufen ist und dies stolz verkündet, sagen: „Naja, hat aber bei weitem nicht für einen Platz auf dem Podest gereicht. Der wieviele bist du denn geworden?“

Im Vergleich zu den anderen bin ich vielleicht im Mittelfeld zu finden, aber in meinem Rahmen habe ich mich verbessert und meine Leistung gesteigert.

Wie ich jetzt selbst oder mein Umfeld die erbrachte Leistung bewerte, hängt eindeutig davon ab, in welchen Kontext sie gesetzt wird. Setze ich die Leistung in den Vergleich zu meinen früheren Leistungen, bilanziere ich, dass ich mich verbessert habe. Setze ich dagegen meine Leistung in den Vergleich mit den anderen, werde ich bilanzieren, dass es sowohl Menschen gibt, die besser sind als ich, als auch Menschen, die schlechter sind als ich.

## **„Vergleichen als biologisches Grundprinzip“**

So nehmen wir in sämtlichen Lebenssituationen Vergleiche vor, immer und immer wieder. Dabei rede ich nicht davon, dass mein Nachbar sich wieder ein neues Auto leisten konnte, während ich weiter mit meinem alten Auto vorliebnehmen muss. Es geht schon beim Aufstehen los, beim ersten Blick in den Spiegel. Oh, das Fältchen war vor einiger Zeit noch nicht da, stelle ich fest. Auch an

mir hinterlässt das Älterwerden seine Spuren. Dabei vergleiche ich mein Äußeres von heute mit meinem Äußeren von vor 10 Jahren. Am deutlichsten wird es mir bewusst, wenn ich Fotos von damals anschau.

Oder ich blicke zum Fenster hinaus und denke mir, was für ein verregneter Herbsttag. Wie schön und warm war es noch gestern. So ein richtiger Altweibersommertag. Schon wieder mache ich einen Vergleich. Ich sitze im Café und betrachte die vorbeifahrenden Autos, ein weißer Lieferwagen, ein dunkelgrauer Volvo, ein dunkelgrauer Mercedes, ein schwarzer Beetle, ein silberner BMW usw. Innerlich frage ich mich, warum kaum ein rotes Auto zu sehen ist, kaum lebensfrohe Farben dabei sind.

Diese Unterschiede aber auch Ähnlichkeiten und Gemeinsamkeiten könnte ich nicht wahrnehmen, wenn ich nicht ständig vergleichen würde.

Diese Liste an Beispielen kann jeder von uns bis ins Unendliche weiterführen. Salopp formuliert heißt Wahrnehmen nichts weiter als Vergleichen. Dabei registrieren wir die Unterschiede. Wenn wir nur die Farbe Rot sehen würden und sonst keine andere Farbe, dann wüssten wir nicht, dass es rot ist, denn wir kennen ja die Farbe blau oder grün gar nicht.

Der Mensch vergleicht gerne, vor allem sich mit anderen. Das machen wir uns auch beim Lernen zunutze. Wir sehen eine Eigenschaft oder Fähigkeit bei einem anderen, die wir als nachahmenswert beurteilen. Wir haben ein Vorbild gefunden,

dem wir nacheifern. Bei kleinen Kindern ist es ganz extrem zu beobachten, wie sie Erwachsenen nacheifern. Aber das verliert sich auch nicht in späteren Jahren. Die Vorbilder sind nun eher außerhalb der Familie zu finden.

Eine wesentliche Aufgabe in der Kindheit und Jugendzeit ist das Entwickeln eines Selbstbildes. Kinder und Jugendliche vergleichen sich mit Gleichaltrigen und bekommen Rückmeldung von Erwachsenen über ihr Verhalten und Wesen. Die Umwelt spiegelt sie und vor diesem Hintergrund testen sie ihre Grenzen und weiten ihre Fähigkeiten aus. Dieses Vorgehen wird durch ein ständiges Vergleichen und ein Bewerten der Ergebnisse des Vergleichs begleitet.

Das Vergleichen und das Bewerten begegnen uns in allen Bereichen des Lebens. Umso weniger verwunderlich ist es, dass wir diesen Wunsch nach Vergleichbarkeit von Leistung generell, aber insbesondere auch im Bereich der Schule verspüren.

## **Leistung in der Schule**

Leistung und Leistungsmessung bzw. das Bewerten von Leistung sind so stark miteinander verwoben, dass man schulische Leistung ohne Messung nicht definieren kann. Als Leistungsbeurteilungsgrundlage dienen Tests, die in einem vorgegebenen Zeitrahmen abfragbares Wissen abprüfen. Der Schüler zeigt also, ob er zum Zeitpunkt der Prüfung genügend auf die Art der

Fragestellung normiert worden ist und diese zufriedenstellend beantworten konnte.

Kommen wir auf die Frage, worum es uns in der Schule geht und welche Ziele wir verfolgen. Neben einer breiten Allgemeinbildung sollen die Kinder und Jugendlichen die Fähigkeit erlangen, flexibel und effektiv auf die Anforderungen und Herausforderungen des Lebens reagieren zu können.

An dieser Stelle müssen wir den bisherigen Leistungsbegriff in der Schule aufbrechen, der vorrangig auf das Wiedergeben von kognitiven Wissensinhalten abzielt. Leistung muss unter dem Blickwinkel der individuellen Weiterentwicklung gesehen werden, und zwar nicht reduziert auf den fachlichen Bereich. Der Fokus muss auch auf Fähigkeiten in der sozialen Interaktion gerichtet sein und die Persönlichkeitsentwicklung bekommt einen höheren Stellenwert. Der Vergleich mit anderen ist nicht nur wichtig, sondern auch nötig. Ohne Feedback der Umwelt und den Vergleich mit seinen Mitmenschen kann der Mensch nur schwer ein Selbstbild entwickeln. Dieser Vergleich dient sozusagen als Orientierung „Wo stehe ich?“. Allerdings wäre es unsinnig im Bereich von sozialen Kompetenzen eine Bewertung mittels Noten vornehmen zu wollen.

## Individuelle Leistung und Leistung im Vergleich zu anderen

Höchstleistungen in Wettkämpfen zu erbringen und der Wettbewerb an sich ist durchaus positiv zu sehen. Aber die Frage, wann Wettbewerb im Erziehungs- und Bildungsbereich belastend wird, darf nicht außer Acht gelassen werden. In der Kindheit und Jugend wird das Selbstbild aufgebaut. Deswegen muss in dieser Zeit der Fokus auf die Persönlichkeitsentwicklung gelegt werden. Wenn ein Kind ein negatives Selbstbild von sich selbst hat, wird es aus Misserfolgen nur die Bestätigung ziehen, ich bin sowieso nicht gut genug. Statt „Hoffen auf Erfolg“ wird sich „Angst vor Misserfolg“ breitmachen. Letztendlich wird das Kind versuchen, sich vor Herausforderungen zu drücken, statt sich ihnen zu stellen und daran zu wachsen.

Hatties Studie „Visible Learning – Lernen sichtbar machen“ zufolge hat neben den kognitiven Entwicklungsstufen Piagets die Selbsteinschätzung des eigenen Leistungsniveaus mit Abstand den größten Einfluss auf schulischen Lernerfolg.<sup>ii</sup>

Das Ziel muss also sein, den Aufbau eines positiven Selbstbildes zu unterstützen. Erst dadurch ist man für jegliche Herausforderungen gewappnet.

Wie kann dieses Ziel erreicht werden? Unserer Meinung nach müssen Kinder und Jugendliche ihre eigenen Grenzen erleben dürfen und dabei an die eigene Leistungsgrenze kommen. Wichtig ist, dass sie gefordert werden und Aufgaben als Her-



ausforderung und nicht als Überforderung erleben. Das betrifft nicht nur den fachlichen Bereich, sondern auch die Bereiche der Sozial- aber auch Selbstkompetenz.

Statt sich vorrangig auf den Erwerb von Faktenwissen zu konzentrieren, muss das „Lernen lernen“ in den Mittelpunkt schulischen Wirkens treten. Dabei ist der Fokus auf den individuellen Vergleich der Lernfortschritte gerichtet, d.h. die Fragestellung „Wie verbessere ich mich im Vergleich zu mir selbst?“ rückt mehr in den Vordergrund. Die Schüler sollen ihre Wahrnehmung der eigenen Lernfortschritte schulen und dadurch auch ihre eigenen Erfolge wertschätzen lernen. Zusätzlich erfahren sie natürlich auch durch ihre Umwelt eine Wertschätzung ihrer Leistungsfähigkeit. Diese Orientierung dient als Feedback für Jugendliche und muss nicht unbedingt in Form von Noten geschehen. Sie ist allerdings immens wichtig und unterstützt bei den Kindern und Jugendlichen den Aufbau eines gesunden Selbstbewusstseins und Selbstgefühls.<sup>iii</sup>

Natürlich gehört zum Aufbau des Selbstbildes der Vergleich mit anderen, mit der Umwelt, mit der Fragestellung im Hinterkopf „Wo stehe ich im Vergleich zu den anderen mit meinen Fähigkeiten, mit meinem Können?“ Schließlich lernt man auch vieles von seinen Vorbildern.

Aber dieses Vergleichen darf nur ein Hilfsmittel sein, um sich selbst zu finden. Ein „Ranking“ in einem Sozialverband, wie z.B. einer Schulklasse, mittels Noten ist unserer Meinung erst am Ende

einer Schullaufbahn nötig, weil erst zu diesem Zeitpunkt ein möglicher Arbeitgeber dieses als Entscheidungshilfe für eine mögliche Anstellung verlangt. Für das Funktionieren des Systems Schule sind Noten nicht unbedingt notwendig, sondern, wie die Erfahrung zeigt, eher für nachhaltige Lernprozesse hinderlich.

Viel wichtiger ist, dass Heranwachsende ihre eigenen Stärken kennen und nutzen lernen, dass sie auf diese vertrauen, dass sie sich in die Gemeinschaft einbringen können. Damit ergibt sich für den Lehrer nicht so sehr die Fragestellung, was der Schüler im Vergleich mit den anderen nicht kann, sondern was seine besonderen Fähigkeiten für ihn persönlich, aber auch für seine Umgebung bedeuten.

Während der Pubertät ist das auch die Thematik, die viele Jugendliche beschäftigt. „Was macht mich aus? Was kann ich besonders gut? Wer bin ich?“

Bei diesen suchenden Fragestellungen müssen wir ihnen helfend und fördernd zur Seite stehen, indem wir ihre positiven Eigenschaften besonders betonen, ohne dabei ihre negativen Eigenschaften zu verschweigen.

## Problematik der Leistungsmessung

Die Problematik der Leistungsmessung durch schriftliche Prüfungen ist nicht unbekannt. Im Referendariat sind wir deswegen auch mit den Gütekriterien für Tests konfrontiert worden. Die Güte eines Tests hängt demnach von drei Faktoren ab<sup>iv</sup>:

Das erste Kriterium besagt, dass ein Test objektiv, also unabhängig vom Betrachter der Ergebnisse sein soll. D.h. die Schüler sollten unabhängig von der korrigierenden Lehrkraft immer die gleichen Ergebnisse erzielen.

Das zweite Kriterium geht der Frage nach, ob der Test zuverlässig und genau ist, d.h. ob bei wiederholter Messung der Leistung immer wieder das gleiche Ergebnis herauskommt.

Das dritte Kriterium betrifft die Gültigkeit der Messung, d.h. misst die Prüfung tatsächlich das, was sie soll.

Auf den ersten Blick erscheinen schriftliche Prüfungen als ein faires Mittel zur Leistungsbeurteilung. Sie sollen abprüfen, ob ein Schüler zum Zeitpunkt der Prüfung innerhalb eines vorgegebenen Zeitfensters in der Lage ist, auf bestimmte Fragen über ein bestimmtes Wissensgebiet die richtigen Antworten zu geben.

Die Rahmenbedingungen sind für die Teilnehmer gleich: gleiche Fragen, gleicher Inhalt, gleiche Prüfungsdauer, gleicher Korrektor.

Jedoch haben bereits Studien gezeigt, dass schulische Tests nicht unbedingt diesen drei Kriterien

genügen und zuverlässig sind. Beispielsweise hatte nur ein Drittel der teilnehmenden Lehrer die Mathematikarbeit eines Schülers, die in einem Abschnitt von zwei bis drei Monaten zweimal von derselben Lehrkraft korrigiert wurde, gleich bewertet. <sup>v</sup> Aus eigener Erfahrung wissen wir, dass Aufsätze im Fach Deutsch, je nach Lehrkraft unterschiedliche Noten bekommen können.

Wer selbst schon auf Prüfungen gelernt hat, weiß, dass es sehr hilfreich ist, wenn man als Vorbereitung Prüfungen aus den Vorjahren durcharbeitet, allein, um auf die Art und Weise der Fragen sich besser einstellen zu können und um ein Gefühl zu bekommen, was als Antwort auf bestimmte Fragetypen erwartet wird.

Vor allem das dritte Kriterium muss also in Frage gestellt werden. Wird denn wirklich das Fachwissen abgeprüft? Oder hängen Testergebnisse nicht zu sehr davon ab, ob der Prüfling weiß, was ein Prüfer bei einer bestimmten Frage hören bzw. lesen möchte?

Wir sehen, dass der Wert unserer Leistungsmessung sehr stark relativiert werden muss. Gleichzeitig ertappen wir uns in der Diskussion der Leistungsbemessung ständig dabei, wie wir mit einer selbstverständlichen Art und Weise unsere Wahrnehmung der Schüler auf die Eigenschaften reduzieren, die mit Noten scheinbar erfasst werden können.



(Quelle: Hans Traxler, Chancengleichheit, in: Michael Klant, [Hrsg.], Schul-Spott : Karikaturen aus 2500 Jahren Pädagogik ,Fackelträger, Hannover 1983, S. 25)

## Kompetenzen

In den Bundesländern Deutschlands hat man die Problematik unserer derzeitigen Schulsituation erkannt und sich das Ziel gesetzt, dass die Schüler aktiv Wissen und Kompetenzen in der Schule erwerben sollen. Das aktuelle Konzept „Lehrplan-PLUS“ soll es den Schülern erleichtern, ein wertvolles Mitglied unserer Gesellschaft zu werden, und soll sie zu lebenslangem Lernen befähigen und gleichzeitig den verabschiedeten Bildungsstandards der Kultusministerkonferenz vom Jahr 2012 genügen. So hat man die gewünschten Fähigkeiten z.B. für das Fach Mathematik in die folgenden Kompetenzen unterteilt<sup>vi</sup>:

- argumentieren
- Probleme lösen
- modellieren
- Darstellungen verwenden
- mit symbolischen, formalen und technischen Elementen der Mathematik umgehen
- kommunizieren

Man erkennt sofort, dass sich diese Kompetenzen bevorzugt auf fachliche Fähigkeiten beziehen, weil man hier primär das Ziel vor Augen hat, fachliches Wissen mit allgemeinen Kompetenzen zu verbinden.

Unser Ziel ist aber neben diesen fachlichen Kompetenzen vor allem auch soziale Kompeten-

zen und Selbstkompetenzen in den Fokus zu stellen.

Was sind denn Fähigkeiten, die nicht in schriftlichen Tests abgeprüft werden können, aber wertvoll und wichtig sind? Fähigkeiten, die in unserer heutigen schnelllebigen Zeit „überlebensnotwendig“ sind.

In diesem Zusammenhang spricht man von den sogenannten Soft-Skills. Unter ihnen versteht man die Fähigkeiten des Umgangs mit sich selbst und mit anderen, also die Zusammenarbeit und die Kommunikation mit anderen Menschen. Diese Eigenschaften sind nur schwer messbar und spielen deshalb bisher in unserem Schulwesen eine untergeordnete Rolle.

Unter den Hard-Skills versteht man dagegen die Geschicklichkeit in dem Erwerb und der Anwendung von Wissen und Kenntnissen. Sie ist durch Tests sehr gut quantifizierbar und findet deshalb in unserem Schulwesen besondere Aufmerksamkeit.

Die Frage, welche Eigenschaften unsere Schüler erwerben sollten, beschäftigte immer wieder Vertreter des Bildungswesens und der Wirtschaft. So führte Dieter Mertens in den 1970-er Jahren den Begriff „Schlüsselqualifikationen“ ein, der sich bevorzugt auf Denkfähigkeiten und Allgemeinwissen bezog.

Bei Bewerbungen wird aber inzwischen zunehmend zusätzlich auch auf persönliche Eigenschaften Wert gelegt. Neben der beruflichen Handlungskompetenz steht immer „mehr die

ganzheitliche“ Persönlichkeitsentwicklung im Fokus<sup>vii</sup>. Als „Schlüsselqualifikationen“ bezeichnet man inzwischen überfachliche Qualifikationen, die zum Handeln befähigen sollen.“<sup>viii</sup>

Im Jahre 2006 gab das europäische Parlament und der Rat zu Schlüsselkompetenzen eine Empfehlung heraus, in der als Referenzrahmen acht Schlüsselkompetenzen für lebenslanges, bzw. lebensbegleitendes Lernen formuliert wurden:<sup>viii</sup>

1. Muttersprachliche Kompetenz
2. Fremdsprachliche Kompetenz
3. Mathematische und grundlegende naturwissenschaftlich- technische Kompetenz
4. Computerkompetenz
5. Lernkompetenz
6. Soziale Kompetenz und Bürgerkompetenz
7. Eigeninitiative und unternehmerische Kompetenz
8. Kulturbewusstsein und kulturelle Ausdrucksfähigkeit

Diese Schlüsselkompetenzen wurden von der Kultusministerkonferenz als auch von der Bundesländer-Kommission für Bildungsplanung und Forschungsförderung (BLK) um die Medienkompetenz erweitert.<sup>viii</sup>

Aktuell lassen sich die geforderten Schlüsselqualifikationen mit drei Oberbegriffen kategorisieren<sup>ix</sup>:



1. „Sach- und Methodenkompetenz beinhaltet Fähigkeiten, die dazu dienen, berufliche Tätigkeiten ausführen und Leistung erbringen zu können (z. B. Problemlöse- und Entscheidungsfähigkeit, Informationsmanagement, Moderations- und Präsentationstechniken). Die OECD (Organisation for Economic Cooperation and Development) zählt dazu auch die Medienkompetenz, d.h. die Fähigkeit, Hilfsmittel und Medien adäquat einsetzen zu können (v. a. Informations- und Kommunikationstechnologien, Sprache und Rhetorik).“
2. „Sozialkompetenz bezeichnet Fähigkeiten, die sich auf soziale Situationen beziehen und den Umgang mit Menschen aus verschiedenen Gruppen und Kulturen erleichtern (v. a. Beziehungs-, Kooperations-, Konflikt- und Verhandlungsfähigkeit). Voraussetzung für die Entwicklung sozialer Kompetenzen sind individuelle Einstellungen und Fähigkeiten wie beispielsweise Respekt, realistische Selbsteinschätzung, Empathie, Rollenflexibilität oder die Fähigkeit, mit widersprüchlichen Situationen umgehen zu können (Ambiguitätstoleranz).“
3. „Selbstkompetenz oder „Ich-Kompetenz“ beinhaltet Fähigkeiten, die sich auf die Persönlichkeit und den Charakter einer Person beziehen (z. B. Einstellungen und Motivation, Wert- und Leistungsorientierungen, Charaktereigenschaften, Lernbereit-

schaft, Flexibilität, Belastbarkeit). Ebenso wichtig sind laut OECD Fähigkeiten zur eigenverantwortlichen Lebensgestaltung: Dazu gehören beispielsweise Kompetenzen zum Erkennen des eigenen Handelns in gesellschaftlichen oder wirtschaftlichen Zusammenhängen, zum Realisieren von persönlichen Lebens- und Karrierezielen oder zur Wahrnehmung eigener Rechte und Bedürfnisse.“

Hierbei sollen diese Kompetenzen immer zu einer „Handlungs- und Entscheidungskompetenz“ führen.

Um zu einem Vorstellungsgespräch eingeladen zu werden, dienen als Kriterien nach wie vor die Zeugnisnoten, aber auch, ob sich der Bewerber in irgendeiner Art und Weise von der Masse abhebt, ob er sich in einem Bereich besonders engagiert oder sich durch eine Besonderheit auszeichnet.

Im Gespräch selbst spielt insbesondere das Auftreten des Bewerbers eine Rolle. Wie wirkt er? Wie geht er mit der stressigen Situation um? Hat er eine schnelle Auffassungsgabe, hat er Vertrauen in seine Fähigkeiten, ohne selbstüberschätzend zu wirken?

Was mittlerweile in der Bildungsdiskussion nicht mehr wegzudenken ist, ist das Schlagwort „Problemlösekompetenz“. In der Arbeitswelt werden lösungsorientierte Menschen gesucht. Auch im Privatleben ist es von Vorteil Probleme und

Schwierigkeiten statt als unüberwindbare Hürden als Herausforderungen zu interpretieren.

Problemlösungen erfordern persönliche Herangehensweisen und bewirken individuelle Lösungsstrategien. Jeder Mensch geht auf seine Art und Weise einzigartig an ein Problem heran. Sein Gegenüber würde es wieder ganz anders machen. Beide Wege können sich ergänzen, oder der eine lernt vom anderen etwas dazu. Wie auch immer. Die Individualität stellt eine Bereicherung dar, weil einem selbst durch andere Personen Sichtweisen eröffnet werden, die einem vielleicht im Traum nicht einfallen würden. Besonders effizient ist aus diesem Grund auch das Aufeinandertreffen von sehr heterogenen Gruppen, in welcher jeder einzelne seinen Erfahrungsschatz, sein Können, seine Sichtweise einbringen kann.

Aber das führt uns zu dem Problem, wie wir Vergleiche anstellen sollen um zu Bewertungen zu gelangen. Der eine denkt punktuell, der andere sehr komplex, der eine hat ein traumhaftes Kleid genäht, der andere ein wunderschönes Gedicht verfasst, ....

Die Antwort lautet: gar nicht, weil nicht vergleichbar! - höchstens nach Eigenschaften sortierbar!

Welche Stärke besser bewertet werden kann, ist die falsche Fragestellung in einer Zeit, in der Erfolg einer Gruppe optimiert wird, indem die Mitglieder dieser möglichst heterogenen Gruppe ihre individuellen und zum Teil sehr unterschiedlichen Eigenschaften in gegenseitiger Wertschät-

zung einbringen. Deshalb wird heute beispielsweise sehr viel Wert auf Teamfähigkeit gelegt.

Dem einzelnen sollte stattdessen ein Feedback gegeben werden, wie er sich entwickelt, wie er von der Außenwelt wahrgenommen wird, welche Stärken er hat und vor allem, wie er sich in die Gemeinschaft positiv einbringen kann. Dies führt uns automatisch weg von einer Ziffernvergabe, sprich Notengebung, hin zu einem Wortgutachten. Für den Lehrer ist das deutlich aufwendiger. Doch ist ein Wortgutachten viel differenzierter und wird dem individuellen Charakter eines jungen Menschen deutlich mehr gerecht.

## **Noten als Mittel zur Auslese**

Noten sollen heute als Feedback für fachliche Leistungen dienen, versagen aber völlig, wenn es um Beschreibungen und Bewertungen von Persönlichkeitsattributen geht. Gleichzeitig werden Noten auch als Mittel zur Auslese verwendet und hin und wieder auch als Druckmittel und Erziehungsmittel missbraucht. Wenn es soweit kommt, sind die Folgen bereits bekannt. Leistungsdruck und enorme Angst begleiten den Schüler in seinem Schulalltag, was zuletzt nicht selten auch zu körperlichen Beschwerden führt.

Als die 5. Klässler zu Beginn des Schuljahres ans Gymnasium kamen, waren sie voller Vorfreude, neugierig und natürlich auch nervös. Die Grundstimmung insgesamt war positiv.

Es dauerte nicht lange, bis sie mitgekriegt haben, wie es am Gymnasium abläuft. Jeden Tag könnte ein unerwarteter Test in jedem Fach geschrieben werden. Diesem Prüfungsstress waren sie hilflos ausgeliefert. Mir wurde dieses Spannungsfeld bewusst, als die 11-Jährigen Schüler ganz aufgeregt auf mich zukamen, und ständig fragten, ob wir eine Stegreifaufgabe heute schreiben. Mich wunderte das sehr, denn zum einen hatten wir vereinbart, nur angesagte Tests zu schreiben. Zum anderen war es der erste Tag nach den Ferien. Auf diesen Einwand entgegneten die Kinder, dass ihre Englischlehrerin ständig unangekündigte Vokabeltests schreibe, da die Schüler die Vokabeln zu schlecht auswendig lernten. Deswegen habe sie auch gedroht, in der ersten Stunde nach den Ferien einen Test zu schreiben, um zu kontrollieren, ob die Lücken über die Ferien geschlossen wurden.

Später stellte sich heraus, dass meine Kollegin keinen Vokabeltest abgehalten hatte. Aber die Schüler waren wegen der Sorge einer bevorstehenden Stegreifaufgabe den ganzen Vormittag völlig durch den Wind.

Ich habe mich gefragt, ob es wirklich nötig ist, die Kinder und Jugendlichen so unter Druck zu setzen, um sie dann schon so früh nach Schularten zu selektieren.

Die Notenvergabe ist definitiv nicht entwicklungspsychologisch und nicht lernmethodisch begründet, sondern vielmehr systemisch, um u.a. die Dreigliedrigkeit des Schulsystems umzusetzen.

Die Idee für die Dreigliedrigkeit des Schulsystems entsprang aus der Vorstellung, dass die Förderung von Schülern in homogenen Gruppen deutlich besser umgesetzt werden könnte. Dabei hat man das Bild, dass gute oder begabte Schüler in ihren kognitiven Leistungsfähigkeiten in homogenen Gruppen, also Gruppen mit vergleichbarem oder ähnlichem Leistungsniveau viel effektiver gefördert werden könnten. Inzwischen liegen Erfahrungen vor, die diesem Ansatz deutlich widersprechen.

Zum Beispiel stellte sich in sogenannten „hochbegabten Gymnasien“ nicht der erwünschte Erfolg ein. Die Schüler vereinsamten oder wurden sehr stark verhaltensauffällig, u.a., weil sie in ihrer Ganzheitlichkeit nicht genügend angesprochen wurden. Inzwischen hat man den Denkfehler erkannt. Doch immer noch reduziert man die Wahrnehmung der komplex veranlagten jungen Menschen auf wenige leistungsbezogene Merkmale und ordnet sie entsprechend ein. Damit wird man ihrem vielfältig veranlagten Wesen nicht gerecht. So bleibt die Frage, wie man solch komplexen Wesen, wie unseren heranwachsenden Kindern begegnen soll, um sie optimal in ihren vielfältigen, individuellen Eigenschaften zu fördern. Aus den oben ausgeführten Gedanken folgt, dass es sicherlich ein Fehler ist, die Schüler mittels Noten auf singuläre Eigenschaften zu testen, um sie damit auf diese zu reduzieren.

Der Fehler liegt also nicht in der prinzipiellen Idee einer Notengebung, sondern in der damit

verbundenen mangelnden Erfassung der Komplexität des Jugendlichen.

Die heutige Situation an den Universitäten treibt diesen Denkfehler auf die Spitze, sodass wir heute noch der Logik von verwaltungs- und juristisch orientierten, statt inhaltlich bedingten Denkmustern folgen:

Als in der Vergangenheit immer mehr Schüler auf die höhere Schule gingen und damit auch immer mehr Studenten in die Unis drängten, führte man den Numerus Clausus ein, um ein rechtliches Mittel zu besitzen, nur einer reduzierten Menge an Studenten einen Studienplatz aus Platzmangel zu vergeben. Beispielsweise kann heutzutage Medizin nur mit einem Notendurchschnitt von 1,0 oder ähnlichem studiert werden. Wie wir alle wissen, garantieren diese sehr guten Noten noch lange keinen guten Mediziner und umgekehrt wäre mancher Student ein ausgezeichneter Mediziner, obwohl er diese fast schon unglaublichen Noten nicht hat. Bemerkenswerterweise wird diese zurückte Situation bis heute nicht verändert.

Doch sollte die Schule diesem Muster nicht folgen, sondern ihre Freiheiten nutzen und sich mehr auf die Pädagogik und ihrem eigentlichen Auftrag der Persönlichkeitsentwicklung konzentrieren.